

Beate Fieseler, Frauen auf dem Weg in die russische Sozialdemokratie, 1890-1917. Eine kollektive Biographie, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1995, 329 S. (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 41).

„Schon vor meinen revolutionären Träumen, ja sogar schon vor dem Pensionat, machte ich Pläne, wie ich dem entgehen könnte. Ein Junge hätte es in meiner Situation natürlich viel leichter gehabt. Für ihn gab es eine große Auswahl an Zukunftsplänen... Und auf einmal stellte mich das Phantom der Revolution mit dem Jungen auf eine Stufe: Ich konnte von einer 'Sache' träumen, von 'Heldentaten', vom 'großen Kampf'...“ (S. 262)

Die Hoffnung auf Gleichberechtigung der Geschlechter, die Vera Zasuliã noch hegen konnte, hatte sich im Rahmen der 1898 gegründeten Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (RSDRP) nicht erfüllt. Die Öffnung von Bildungsmöglichkeiten auch für Frauen seit den Großen Reformen nach 1861, die Herausbildung einer feministischen Bewegung und nicht zuletzt die gemeinsame Arbeit von Männern und Frauen im ausgehenden 19. Jh. in den revolutionären Parteien konnten kurzfristig daran glauben lassen. Nicht wenige Frauen hat-

ten dafür mit ihrem bisherigen Leben, mit Eltern oder Ehemann gebrochen, ihren Lebensstil und ihr (oft jüdisches) Herkunftsmilieu aufgegeben. Ihre Rolle innerhalb der Partei erwies sich dann jedoch oft als weniger revolutionär oder gar spektakulär. Während sich die Genossen großen theoretischen Entwürfen und Taten widmeten, übernahmen die Frauen meist die praktischen Aufgaben. Waren die Pionierinnen der siebziger Jahre noch durch persönlichen Mut und aufsehenerregende Aktionen zu Führungspersönlichkeiten aufgestiegen, erforderte die zu einer Massenorganisation angewachsene RSDRP immer mehr technisch-organisatorische Fähigkeiten, von Sekretariatsaufgaben bis zum Transport und Versteck von Waffen oder der Anmietung von konspirativen Wohnungen, die sich sehr schnell zu typischen Frauenarbeitsbereichen innerhalb der Partei entwickelten. Obwohl es gerade diese Tätigkeiten waren, die die RSDRP unter den Bedingungen von Illegalität und Emigration aufrechterhielten, erscheinen die Namen der Frauen nicht in den Annalen der Partei.

Beate Fieseler machte es sich in ihrer Dissertation (wie im übrigen schon in früheren Publikationen, die unverständlicherweise nicht ins Literaturverzeichnis aufgenommen wurden) zur Aufgabe,

gerade diejenigen, die kein Werk hinterließen und keine Karriere machten, in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung zu stellen. Anhand ihrer Lebenserinnerungen versucht sie die Frage zu klären, wer diese namenlos gebliebenen Frauen waren, und welches die Motive für ihr illegales Engagement im Untergrund waren.

Das Datenmaterial für die prosopographische Analyse stammt im wesentlichen aus zwei biographischen Lexika, die in den dreißiger Jahren in der Sowjetunion veröffentlicht wurden. Sie erlauben eine vergleichende statistische Untersuchung der personellen Struktur männlicher und weiblicher Parteimitglieder in bezug auf die Kategorien Alter, Klasse, Bildung, Beruf, Nationalität – hier einschließlich der Zugehörigkeit zum Judentum. Ziel ist es, das Gruppenprofil weiblicher RSDRP-Mitglieder – so das erste Hauptkapitel – zu erstellen.

Im Vergleich mit ihren westeuropäischen Schwesterparteien war der Prozentsatz von weiblichen Mitgliedern in der RSDRP ausgesprochen hoch. Er lag vor 1905 bei 15 Prozent, sank allerdings bis zur Revolution von 1917 auf 11 Prozent. Längerfristig betrachtet, vor allem wenn man das Engagement von Frauen in der revolutionären Bewegung der siebziger Jahre des 19. Jhs. mit berücksichtigt, mußten die Frauen

einen spürbaren Bedeutungsverlust hinnehmen.

Höchst interessant ist die Analyse des Bildungsniveaus weiblicher und männlicher Parteimitglieder. Auch nachdem das Bildungsniveau der RSDRP-Mitglieder nach der ersten Revolution drastisch gesunken war, lagen Frauen noch bis in die zwanziger Jahre – was die Bildung betrifft – weit vor ihren männlichen Genossen. Sie gehörten, gemessen an dem insgesamt niedrigen Bildungsstand, zur Elite der weiblichen Bevölkerung. Viele von ihnen hatten im westlichen Ausland studiert, bevor sich nach 1905 die Studienmöglichkeiten für Frauen auch in Rußland verbesserten. Für die meisten bedeutete das Studium einen Bruch mit ihrem bisherigen Leben, der oft verbunden war mit einem über die Bildung eingeleiteten politischen Bewußtwerdungsprozeß, der in Radikalisierung mündete. Entsprechend ihrer Bildung übten die meisten Sozialdemokratinnen intellektuelle Berufe (vor 1905 71,4 Prozent) aus, so daß die Partei weit davon entfernt war, eine Arbeiterinnenpartei zu sein, die vor 1905 nur ein Viertel der sozialdemokratischen Frauen ausmachten. Männliche Sozialdemokraten zeigten ein geradezu umgekehrtes Berufsprofil.

Das Verhältnis verschob sich vor 1917 zwar zugunsten der neu-

en Gruppe der Angestellten, doch blieb die Intelligenz mit einem Anteil von 47,9 Prozent die größte Berufsgruppe unter den Frauen. Die Frage nach den Gründen für das geringe Engagement von Arbeiterinnen kann mit „Analphabetismus, Geld- und Zeitnot“ (S. 70) erklärt werden. Darüber hinaus haben wohl kulturelle Barrieren wie eine stärkere Familienorientierung und Bindung an die Kirche sowie damit teilweise verbundene Polarisierung der Geschlechter und Mißtrauen gegenüber Männern eine Rolle gespielt.

Interessant ist auch die Tatsache, daß vor 1905 knapp die Hälfte aller Sozialdemokratinnen Russinnen, die andere Hälfte Jüdinnen waren. *Fieseler* sieht eine mögliche Ursache dafür darin, daß die Geschlechterrollen im Ostjudentum flexibler waren und die Frauen wegen ihrer starken Stellung innerhalb der Familie tendenziell besser auf die Übernahme politischer Verantwortung vorbereitet waren als Russinnen. Ihre gute formale Bildung dürfte ihnen dabei ebenfalls zugute gekommen sein. Nicht zufällig hat das Ostjudentum politisch so bedeutende Frauen wie Emma Goldman, Anna Rosenstein-Turati, Rosa Luxemburg und Golda Meir hervorgebracht.

Zentrales Ergebnis der Analyse der strukturellen Voraussetzungen der Politisierung von Frauen

im Russischen Reich ist die Feststellung, „daß es keine sinnvollen Aussagen über die Sozialstruktur der russischen Sozialdemokratie geben kann, wenn die charakteristischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht berücksichtigt werden.“ (S. 108)

Im zweiten, spannenderen Teil der Studie versucht die Autorin schließlich, über die qualitative Auswertung von Memoiren und die Rekonstruktion von Lebensläufen die Radikalisierungsmuster russischer Sozialdemokratinnen herauszuarbeiten. Insgesamt wurden dazu rund 300 Lebensläufe kategorisiert. Es geht dabei auch um die Frage, welche psychosozialen Faktoren, d.h. welche Erfahrungen, Einflüsse, Begegnungen und Entscheidungen zu dem politischen, meist nicht risikofreien Engagement führten. Oft mußten dazu nicht geringe persönliche und kulturelle Hindernisse überwunden werden.

Fieseler gelingt es, den nicht einfachen Anspruch, in einer Gruppenbiographie das Gemeinsame der Erfahrungen, d.h. die 'typische Sozialdemokratin' herauszukristallisieren, ohne die individuellen Besonderheiten zu vernachlässigen, einzulösen. Sozialisation, Schulbildung, Lektüre, Philanthropie, Arbeiterinnenzirkel, Universitäten, jüdisches Milieu und Frauenpolitik gliedern als prägende Etappen oder Kriterien diesen

Teil der Untersuchung. Erstaunlich (oder gerade nicht?) ist dabei das Ergebnis, das mit dem Radikalisierungsprozeß oft der Wunsch nach Gemeinschaft, Anerkennung und Nützlichkeit einherging (S. 270), die sie entweder in der Familie oder durch die Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit entbehrt hatten. Vor diesem Hintergrund ist es weniger verwunderlich, daß die „Familie RSDRP“ den Frauen die Organisation des (Partei-)Alltags zuwies und sie ihrerseits diese auch übernahmen.

Beate Fieseler hat mit ihrer Studie einmal mehr verdeutlicht, daß die Kategorie „Geschlecht“ in Beziehung gesetzt werden muß zu gleichzeitig wirksamen sozialkulturellen Beziehungen, wie z.B. Klasse, Religion, Rasse bzw. Ethnizität und Nationalität, Kultur, Sprache, Familie, Wirtschaft. Die Geschichtsrekonstruktion wird dann präziser, sie kommt der Wirklichkeit der männlichen und weiblichen Menschen näher. Die Partei, genauer die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands, um die es ja hier geht, steht dann nicht mehr „wie ein Mann.“

Bärbel Kuhn

Helmut Fries, Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter, Verlag am Hockgraben, Konstanz 1995, 2 Bde, X, 278 S. und X, 318 S.

Obwohl das zweibändige Werk von *Helmut Fries* hinter dem gegenwärtig sich rapide verändernden Forschungsstand über den Ersten Weltkrieg zurückbleibt, ist es dennoch von einigem Interesse für eine weite Leserschaft. Denn diese Arbeit beschäftigt sich anhand von zwar allgemein bekannten, aber doch selten gelesenen Texten mit dem Verhältnis von Schriftstellern zum Krieg von 1914-1918. Da sie dies sehr systematisch in der Art eines Rundumblickes tut und nützliche Zusammenfassungen der wesentlichen Ergebnisse der Darstellung bietet, ist sie auch als Einführung zu diesem Thema brauchbar.

Der lange Vorlauf der Arbeit, praktisch der gesamte erste Band, mag etwas überraschen. Hier werden einerseits Grundtendenzen der wilhelminischen Geistes- und Kulturgeschichte und andererseits die Entstehungsgeschichte des Ersten Weltkrieges aus einer zeitgenössischen literarischen Perspektive rekapituliert, wobei Fritz Sterns These vom Kulturpessimismus deutscher Intellektueller den Grundtenor der Darstellung abgibt. Man wird dennoch diesen